

Redaktion:
Wolfgang Kruse

Politische Erinnerungskulturen

Kurseinheit 2:
Historische Denkmäler und Ausstellungen zur gewaltsamen
Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert:
Entwicklungen und Debatten

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	2
Wolfgang Kruse, Schinkels <i>Neue Wache</i> in Berlin: Zur Geschichte des modernen politischen Totenkultes in Deutschland	5
Benjamin Ziemann, Die deutsche Nation und ihr zentraler Erinnerungsort. Das „Nationaldenkmal für die Gefallenen im Weltkriege“ und die Idee des „Unbekannten Soldaten“ 1914–1935	25
Hans Walden, Der Streit um das Hamburger Kriegsdenkmal von 1936.....	53
Michael Jeismann, Zeichenlehre. Vom nationalen Kriegsgedenken zum kulturellen Gedächtnis.....	76
 <i>Aus den Debatten über die Neue Wache und das Holocaust-Mahnmal:</i>	
Christoph Stölzl, Die Trauer der Mutter. Plädoyer im Denkmalstreit um die Neue Wache: Sprechendes Mitleid statt sprachloser Stein	94
Reinhart Koselleck, Stellen uns die Toten einen Termin? Die vorgesehene Gestaltung der Neuen Wache wird denen nicht gerecht, deren es zu gedenken gilt.....	97
Eberhard Jäckel, An alle und jeden erinnern? Der Plan für ein Berliner Mahnmal zum Gedenken an den Judenmord darf nicht zerredet werden.....	104
Michael Wolffsohn, Am Tatort sollt ihr eingedenken. Gegen die Wattierung der Erinnerung durch zentrale Gedenkstätten	108
Reinhart Koselleck, Die falsche Ungeduld. Wer darf vergessen werden? Das Holocaust-Mahnmal hierarchisiert die Opfer.....	111
Ignatz Bubis, Wer ist hier intolerant? Holocaust-Mahnmal: Eine Replik auf Reinhart Koselleck.....	116
Lea Rosh, Was ist gültig? Die Alternativen wurden untersucht, jetzt sollen die Deutschen das Holocaust-Denkmal bauen.....	118
 <i>Zur sog. Wehrmachtsausstellung:</i>	
Hans-Ulrich Thamer, Vom Tabubruch zur Historisierung? Die Auseinandersetzung um die „Wehrmachtsausstellung“	121
Hannes Heer, Vom Verschwinden der Täter. Die Auseinandersetzungen um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“.....	134

Einleitung

Das öffentliche historische Bewusstsein einer Gesellschaft findet seinen Ausdruck nicht zuletzt in symbolischen Akten und Inszenierungen. Einen besonderen Stellenwert nehmen dabei historische Denkmäler ein. Sie stellen Versuche dar, die Vergangenheit symbolisch auf die Gegenwart zu beziehen, sie für die Zeitgenossen zu deuten und damit auch eine auf Gegenwart und Zukunft bezogene Sinnstiftung zu leisten. Denkmäler dienen zugleich als Orte des kollektiven, oft auch offiziellen Gedenkens an vergangene, aber offenbar auch für die Gegenwart und ihr Selbstverständnis noch immer wichtige Geschehnisse. Dabei ist es keineswegs selbstverständlich, an was und in welcher Form monumental erinnert wird, d. h. zugleich welche Aspekte der Vergangenheit als erinnerungswürdig gelten sollen und auf welche Weise es angemessen erscheint, sie symbolisch auf die Gegenwart zu beziehen. In einer demokratisch-pluralistischen Gesellschaft wird der monumentale Erinnerungskult so mit innerer Notwendigkeit zum Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen, in denen historische Sinndeutungen expliziert werden. Ihre Analyse vermag dementsprechend zugleich Aufschluß über das Selbstverständnis und über die inneren Gegensätze einer Gesellschaft zu geben.

Vom Nationaldenkmal
zum Kriegerdenkmal

Nachdem das 19. Jahrhundert vor allem im Zeichen des Baus von Nationaldenkmälern gestanden hatte¹, ist im 20. Jahrhundert, dem Zeitalter der Weltkriege und ihrer Folgen, die monumentale Auseinandersetzung mit dem gewaltsamen Tod an ihre Stelle getreten. Millionen Kriegstote oft ohne eigene Grabstätte, später auch Millionen Opfer von Gewaltherrschaft, verlangten nach Orten der Erinnerung und stellten zugleich die unabweisbare Frage nach dem Sinn, nach der Bedeutung ihres Todes. Wie Reinhard Koselleck in einem bahnbrechenden Aufsatz gezeigt hat, ging und geht es beim monumentalen Kult des gewaltsamen Todes nicht um das Selbstverständnis der Toten, sondern immer um eine ex post geleistete Identitätsstiftungen der Überlebenden.² Ihre Entwicklung soll im folgenden anhand ausgewählter Texte durch die Geschichte des 20. Jahrhunderts verfolgt werden.

Wir beginnen mit einem Aufsatz des Verfassers dieses Kurses über die Geschichte der Neuen Wache in Berlin, die bereits im frühen 19. Jahrhundert Funktionen eines Kriegerdenkmals gewonnen hatte und im 20. Jahrhundert

¹ Vgl. einführend Wolfgang Hardtwig, Bürgertum, Staatssymbolik und Staatsbewußtsein im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft*, Jg. 16, 1990, S. 269–295; Charlotte Tacke, *Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1995.

² Reinhart Koselleck, *Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden*, in: Odo Marquard u. Karl-Heinz Stierle (Hg.), *Identität*, München 1979, S. 255–76; ferner ders. u. Michael Jeismann (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994.

zuerst der Weimarer Republik, später der DDR und nun der erweiterten Bundesrepublik in unterschiedlichen, immer umstrittenen Formen als Denkmal zur Erinnerung des gewaltsamen Todes gedient hat bzw. dient. Es folgt ein Beitrag des Historikers Benjamin Ziemann, der die Auseinandersetzungen über das Projekt der Errichtung eines sog. Reichsehrenmales in der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus im internationalen Kontext betrachtet. Anschließend geht es in einem Beitrag von Hans Walden um die Geschichte eines Ende der Weimarer Republik entworfenen, 1934 eingeweihten Hamburger Kriegerdenkmals, das in den 1970er Jahren zum Gegenstand heftiger öffentlicher Debatten wurde, die zum Projekt einer Umdeutung des Denkmals durch monumentale Erweiterungen geführt haben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden trotz der Vielzahl der Opfer lange kaum neue Denkmäler an die Kriegstoten errichtet. Man beschränkte sich zumeist damit, an Denkmälern des Ersten Weltkrieges die Jahre 1939-1945 hinzuzufügen. Zu unsicher war man wohl oft, wie die Erinnerung monumental gestaltet werden sollte; zu unsicher auch, in welches Verhältnis die Gefallenen zu den Verbrechen des Nationalsozialismus und ihren Opfern gestellt werden könnten. Erst seit den 1960er Jahren wurden in der Bundesrepublik wieder vermehrt neue Denkmäler errichtet, die nun in der Regel gemeinsam an die, wie es oft hieß, Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft erinnern sollten; eine Formel, auf die man auch zurückgriff, als Berlin nach der Wiedervereinigung erneut zur deutschen Hauptstadt wurde und sich wieder die Frage nach einem repräsentativen Denkmal stellte. Die vom damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl entschiedene Debatte über die Neugestaltung der Neuen Wache als zentrale Gedenkstätte stand zugleich in engem Zusammenhang mit den hier anschließend in einem zusammenfassenden Aufsatz von Michael Jeismann und einzelnen Debattenbeiträgen behandelten, erbitterten öffentlichen Auseinandersetzungen über das von einer privaten Initiative propagierte Holocaust-Mahnmal, das erst kürzlich, im Mai 2005, der Öffentlichkeit übergeben wurde.

Gefalleneh rung nach
1945

Es gab in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts eine Vielzahl weiterer, hier nicht behandelter Denkmalsdebatten. Erinnerung sei hier nur an die Diskussionen über die Wiederaufstellung des Denkmals von Friedrich dem Großen in Berlin, die Wiedererrichtung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal am sog. Deutschen Eck in Koblenz oder an die teilweise erbitterten Auseinandersetzungen über die Errichtung von Denkmälern zur Erinnerung an von der NS-Justiz hingerichtete Deserteure.³ Auch diese und andere Denkmalsdebatten können selbstverständlich zum Gegenstand von Prüfungsleistungen, insbesondere von Hausarbeiten werden, ebenso wie Auseinandersetzungen über andere Formen der öffentlichen Symbolisierung oder Darstellung von Geschichte. Denn die öffentliche Vergegenwärtigung von Geschichte geht selbstverständlich nicht allein im Bau historischer Denkmäler auf, und auch ihre diversen

³ Vgl. Deserteure. Eine notwendige Debatte, Hamburg 1990 (Geschichtswerkstatt, H. 22).

anderen Erscheinungsformen waren und sind oft mit öffentlichen Debatten verbunden. Dies wurde etwa deutlich, als es in den 1980er Jahren zu großen Diskussionen über das vom damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl angestoßene Projekt der Errichtung eines Deutschen Historischen Museums in Berlin, über seine Sinnhaftigkeit ebenso wie über die innere Ausgestaltung kam.⁴ Ähnlich umstritten waren etwa der Umgang mit dem sog. Prinz-Albrecht-Gelände, dem ehemaligen Sitz von Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt und damit der Zentrale des NS-Terrorystems, oder mit dem DDR-offiziösen Antifaschismus, der lange Jahre die großen KZ-Gedenkstätten in Buchenwald und Sachsenhausen geprägt hat, nach 1989⁵ sowie mit ihrer doppelten Geschichte nicht nur als nationalsozialistische Konzentrationslager, sondern auch als Sonderlager zur Inhaftierung von Nationalsozialisten und bald auch von Gegnern der Besatzungsmacht in der Sowjetischen Besatzungszone.⁶

Hier soll abschließend jedoch noch eine Debatte über eine weitere Form der öffentlichen Vergegenwärtigung der Vergangenheit behandelt werden, die in den letzten Jahren die deutsche Öffentlichkeit besonders bewegt hat. Es geht um die Auseinandersetzungen über die sog. Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts für Sozialgeschichte, deren Thema die Beteiligung der Wehrmacht an den Verbrechen des Nationalsozialismus ist.

⁴ Vgl. Geschichtswerkstatt Berlin (Hg.), *Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin*, Hamburg 1987.

⁵ Vgl. Reinhard Rürup u. a. (Hg.), *Topographie des Terrors – Gestapo, SS und Reichssicherheitsamt auf dem „Prinz-Albrecht-Gelände“*. Eine Dokumentation, Berlin 1988; Hasko Zimmer u. a. (Hg.), *Der Buchenwald-Konflikt. Zum Streit um Geschichte und Erinnerung im Kontext der deutschen Vereinigung*, Münster 1999.

⁶ Vgl. einleitend *Gedenkstätte Buchenwald* (Hg.), *Zur Neuorientierung der Gedenkstätte Buchenwald*, Weimar-Buchenwald 1992.

Wolfgang Kruse, Schinkels *Neue Wache* in Berlin: Zur Geschichte des modernen politischen Totenkultes in Deutschland

Aus: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 50. Jg. 2002, S. 419-435

Zu Anfang des Jahres 1960 kam es in West-Berlin zu einem aufsehenerregenden Fund: Nach einem anonymen Hinweis stellten die Behörden in einem Schließfach am Bahnhof Zoo 117 hochwertvolle, aus einem Silberkern mit Platin-Goldüberzug bestehende Eichenblattnachbildungen sicher. Sie hatten ursprünglich, wie sich bald herausstellte, zu einem stilisierten Eichenkranz gehört, der 12 Jahre zuvor im Ostteil der Stadt entwendet worden war.⁷ Dieser Räuberpistole aus der Berliner Nachkriegszeit können wir hier nicht weiter nachgehen. Für ihre Aufklärung wären wohl auch – bei allen durchaus vorhandenen Ähnlichkeiten – eher die Kompetenzen eines Detektivs als die eines Historikers gefordert. Die folgenden Ausführungen richten sich statt dessen auf die vielleicht weniger aufregende, für den Historiker aber um so aufschlußreichere Geschichte des Gebäudes, in dem der Eichenkranz vor dem Diebstahl aufbewahrt worden war. Es handelt sich um die für ihre stilistische Durchformung oft als architektonisches Meisterwerk gerühmte Neue Wache, die vom frühen 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart diversen deutschen Staaten in höchst unterschiedlichen Formen als Denkmal zur Erinnerung an Kriege, Siege und gewaltsamen Tod gedient hat.⁸ Im Herzen von Alt-Berlin gelegen, Unter den Linden, zwischen der Humboldt-Universität und dem Zeughaus des Stadtschlosses, dem heutigen Deutschen Historischen Museum, war die Neue Wache immer ein zentraler gedächtnispolitischer Ort mit weit über Berlin hinausreichender Ausstrahlung. Ihre Geschichte vermag zugleich Aufschluß über die allgemeinere Entwicklung des politischen Kriegs-, Gefallenen- und Totenkultes in der neueren deutschen Geschichte zu geben; eines Kultes, der nicht zuletzt wegen der so sinnheischenden Problematik des massenhaften gewaltsamen Todes in Form einer keineswegs nur rückwärtsgewandten „Sinnstiftung der Überlebenden“ auch eine gestaltende Rolle für die Ausbildung politischer und nationaler Identitäten gespielt hat und auch in der Gegenwart noch spielt.⁹

Ein Fund

⁷ Vgl. Berliner Morgenpost, 12. 2. 1960.

⁸ Vgl. Christoph Stölzl (Hrsg.), *Die Neue Wache Unter den Linden. Ein deutsches Denkmal im Wandel der Geschichte*, Berlin 1993; Daniela Büchten/Anja Frey (Hrsg.), *Im Irrgarten deutscher Geschichte. Die Neue Wache 1918 bis 1993*, Berlin 1994; Laurenz Demps, *Die Neue Wache. Entstehung und Geschichte eines Bauwerks*, Berlin (Ost) 1988; Robert Halbach (Hrsg.), *Nationaler Totenkult. Die Neue Wache. Eine Streitschrift zur zentralen deutschen Gedenkstätte*, Berlin 1995.

⁹ Vgl. grundlegend Reinhart Koselleck, *Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden*, in: Odo Marquard/Karl-Heinz Stierle (Hrsg.), *Identität*, München 1979 (Poetik und Hermeneutik, Bd. VIII), S. 255–276; Reinhart Koselleck/ Michael Jeismann (Hrsg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München/Paderborn 1994; im Überblick: Meinold Lurz, *Kriegerdenkmäler in Deutschland*, 6 Bde., Heidelberg 1985–1987.

Königswache und Siegesmonument 1818-1918

Das Bauwerk

Erbaut wurde die Neue Wache – architektonisch eine klassizistische »Synthese aus einem römischen Castrum und einem griechischem Tempel«¹⁰ – in den Jahren 1816–1818 nach den Plänen und unter der Leitung des Geheimen Oberbau Rates im preußischen Finanzministerium, Karl Friedrich Schinkel. Der von König Friedrich-Wilhelm III. initiierte Bau stand in verschiedenen Zusammenhängen. Planungen für eine städtebauliche Erneuerung der heruntergekommenen Schloßgegend hatte es schon seit 1803 gegeben; ihnen fiel die „Alte Schloßwache“ nach dem Sieg über Napoleon schließlich zum Opfer. Es war, des weiteren, bereits ein Ausdruck der nunmehr einsetzenden Restaurations-tendenzen, als der Monarch die Bildung eines exterritorialen, selbständigen Schloßbezirkes anordnete, unabhängig von der im Zuge der Reformen entstandenen bürgerlich geprägten Berliner Stadtverwaltung; damit gewann die sogenannte Königswache auch eine besondere militärisch-administrative Funktion. Hinzu kam ferner – und dies erklärt weitgehend den großen Einfluß, den der König persönlich auf den Bau der Wache nahm –, daß Friedrich-Wilhelm nicht im Schloß, sondern in dem unmittelbar gegenüberliegenden Kronprinzenpalais residierte. Am wichtigsten für die konkrete Gestaltung der Neuen Wache, wie sie bald heißen sollte, aber war noch etwas anderes: Sie stand nicht für sich allein, sie gewann ihren monumentalen Charakter vielmehr als Teil eines größeren Ensembles, eingeordnet in die ebenfalls von Schinkel entworfene Gesamtplanung für eine „via triumphalis“ der preußischen Militärmonarchie, die vom Brandenburger Tor bis zum Schloß führen und einen angemessenen öffentlichen Rahmen für die Inszenierung militärischer Siegesparaden und monarchischer Feiern bieten sollte.¹¹

Ihrer primären Funktion nach war die Neue Wache kein Kriegs- und auch kein Kriegerdenkmal, sondern ein Funktionsbau als Sitz des königlichen Wachregiments. Gleichwohl diente das im Fries des Säulenvorbaus von zehn Viktorien geschmückte Gebäude als Teil der „via triumphalis“ nicht nur der Erinnerung an den Sieg über Napoleon, es stand zugleich auch in enger Beziehung zu dem in dieser Zeit einsetzenden monumentalen Gefallenenkult, der in Preußen-Deutschland zu Anfang und noch lange darüber hinaus in die dominierende Feier der siegreichen Kriege der Militärmonarchie eingeordnet war.

Der moderne Gefallenenkult hatte in Preußen mit der Verordnung des Königs vom 5. Mai 1813 zur „Stiftung eines bleibenden Denkmals für die, so im Kampfe für Unabhängigkeit und Vaterland blieben“ seinen Ausgang genom-

¹⁰ Jürgen Tietz, Schinkels Neue Wache Unter den Linden. Baugeschichte 1816–1993, in: Stölzl (Hrsg.), Die Neue Wache, S. 1–93, hier S. 14.

¹¹ Vgl. Helmut Engel/Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Via triumphalis. Geschichtslandschaft „Unter den Linden“ zwischen Friedrich-Denkmal und Schloßbrücke, Berlin 1997.

men.¹² Die Gefallenen sollten auf Gedächtnistafeln in den Regimentskirchen und in den Kirchen ihrer Heimatgemeinden erinnert und geehrt werden. Zu Beginn der Befreiungskriege gegen das napoleonische Frankreich erlassen, ging es bei den Ehrungen wesentlich um die sinnstiftende Motivierung der Bürgersoldaten, die im Zeichen der allgemeinen Wehrpflicht, aber auch als national begeisterte Freiwillige am Krieg teilnahmen. Die Neue Wache blieb von diesem gewissermaßen demokratischen, nun alle Gefallenen denkmals- und heldenfähig machenden Impetus scheinbar unberührt, sie wurde demonstrativ verbunden mit der traditionellen Form des Feldherrendenkmal: flankiert von den Generälen Bülow und Scharnhorst, denen sich später noch in etwas größerer Entfernung Blücher, Yorck und Gneisenau zugesellten.¹³ Allerdings hatte Schinkel für den Dachgiebel ein antikisierendes Tympanonfeld entworfen, das neben Kampf und Sieg auch „Überwältigung und Trauer um einen gefallenen Helden“ zum Ausdruck bringen sollte.¹⁴ Es wurde jedoch auf Geheiß des Königs nicht ausgeführt und erst unter seinem Nachfolger, Jahrzehnte später, angebracht.

Die hohen Kosten werden gemeinhin als Begründung angeführt, doch manches spricht dafür, daß der Monarch sich damit zugleich auch gegen einen „demokratisierten“ Heldenbegriff wandte, der nicht nur mit der allgemeinen Wehrpflicht, sondern auch mit den nationaldemokratischen Hoffnungen verbunden war, die die Befreiungskriege mitgetragen hatten. Für das gleichzeitig, ebenfalls von Schinkel, errichtete Kreuzbergdenkmal jedenfalls verwarf Friedrich-Wilhelm III. genau aus diesem Grunde die Übernahme der während des Krieges, als man die Soldaten noch zum Kampf motivieren wollte, entworfenen Inschrift der Gedächtnistafeln – „Die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland“ – zugunsten einer von August Böckh verfaßten Inschrift, die sowohl den Vorrang der Monarchie als auch die sinnstiftende Indienstnahme des Soldatentodes in geradezu paradigmatischer Weise zum Ausdruck brachte: „Der König dem Volke, das auf seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte; den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung.“

Ein königliches Siegesdenkmal

Wie sehr jedoch die monarchische Perspektive und die Feier des Sieges hier noch die legitimierende Sinnstiftung des Soldatentodes in den Hintergrund drängten, zeigen die engen Verbindungen zwischen der Neuen Wache und den zwei anderen bedeutenden Berliner Kriegsdenkmälern der Zeit, dem Kreuzbergdenkmal und dem Brandenburger Tor, auf das die dorischen Säulen der Neuen Wache am anderen Ende der „via triumphalis“ verwiesen. Ursprünglich

¹² Abgedr. in: Gesetz-Sammlung für die Königlich Preußischen Staaten des Jahres 1813, Verordnung 175, S. 65 f.

¹³ Vgl. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. I, S. 205–210.

¹⁴ So Schinkel in seinen Erläuterungen zur „Sammlung Architektonischer Entwürfe“ aus dem Jahre 1819, zit. nach: Karl Friedrich Schinkel 1781–1841, hrsg. v. d. Staatlichen Museen zu Berlin, Berlin (Ost) 1981, S. 142.

als Friedenstor errichtet, wurde es nun in ein Siegestor umgewandelt, als die von Napoleon zurückeroberte Quadriga nicht nur an ihren angestammten Platz zurückgestellt, sondern auch mit Lorbeerkranz, Adlerfigur und einem großen Eisernen Kreuz geschmückt wurde; dem Symbol also, das – ebenfalls von Schinkel entworfen – zu Beginn der Befreiungskriege als neuer preußischer Kriegsorden gestiftet worden war und das nun neben den überlebenden Kriegshelden auch die Gedächtnistafeln für die Gefallenen zierte.

Ähnlich verhielt es sich mit dem 1821 eingeweihten Denkmal auf dem Tempelhofer Berg, der so erst seinen heutigen Namen Kreuzberg erhielt. Vielfach geschmückt durch Eisene Kreuze, nahm das Denkmal die zehn Siegesgöttinnen am Vorbau der Neuen Wache gestalterisch auf und personifizierte sie in der Form von zehn – teilweise aus der königlichen Familie stammenden – Feldherren.¹⁵ Ursprünglich geplant als Verbindung von Krieger- und Nationaldenkmal, erfuhr es nicht nur eine monarchische Umdeutung, es benannte vielmehr auch die zehn wichtigsten militärischen Siege über Napoleon; verlorene Schlachten dagegen, und damit implizit auch die dort gefallenen Soldaten, erschienen offenbar noch nicht denkmalswürdig. Im Zeichen der kriegerischen Erfolge Preußen-Deutschlands, die jeweils mit großen Siegesparaden Unter den Linden gefeiert wurden, blieb die Ein-, ja die Unterordnung des Gefallenenkultes unter die Feier der siegreichen Militärmonarchie auch im Deutschen Kaiserreich prägend. Die 1875 errichtete Siegesssäule am Reichstag (später am Großen Stern), die zum Vorbild für Kriegerdenkmäler überall in Deutschland wurde,¹⁶ zeigt dies in aller Deutlichkeit. Die so erweiterte „Triumphstraße“ diente insbesondere unter Wilhelm II. als bevorzugter Ort für pompöse militärische Paraden und monarchische Feste.

Ein Zentrum des preußischen Militärstaates

Die Neue Wache wurde dabei als Funktionsbau wie als symbolischer Ort zu einem Zentrum des preußisch-deutschen Militärstaates: Hier wurden die Tagesbefehle für die Berliner Garnisonen ausgegeben, hier wurde täglich die Wachablösung zelebriert, hier war auch seit 1900 das zentrale militärische Telegraphen- und Postamt untergebracht. In den Arrestzellen der Wache hatten bereits gefangengesetzte Revolutionäre von 1848 eingesessen, hier ließ aber auch, voll subversiver Ironie, der „Hauptmann von Köpenick“ seinen prominenten Gefangenen abliefern – bei einem gerade das Wachregiment kommandierenden, peinlich berührten Prinzen aus der kaiserlichen Familie. Auf den Stufen der Neuen Wache wurde schließlich am 1. August 1914 von einem Leutnant die Mobilmachungsorder verlesen, vier Jahre später folgten die Demobilisierung und die Besetzung durch revolutionäre Arbeiter und Soldaten.

¹⁵ Vgl. Karl Friedrich Schinkel 1781–1841, S. 98 f.; Michael Numgesser, Das Denkmal auf dem Kreuzberg von Karl Friedrich Schinkel, Berlin 1987; allgemein Thomas Nipperdey, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte, Göttingen 1976, S. 133–73, hier S. 141.

¹⁶ Vgl. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 2.

Gedächtnisstätte für die Gefallenen des Weltkrieges in der Weimarer Republik

Mit dem Zusammenbruch der Militärmonarchie in der Novemberrevolution 1918 verlor die Neue Wache zwar ihre Funktion, nicht aber ihre symbolische Bedeutung. Im Gegenteil, seit Mitte der zwanziger Jahre rückte sie erneut in den Mittelpunkt der für die Weimarer Republik so zentralen Auseinandersetzungen über die symbolische Legitimation der alten und der neuen Ordnung, wie sie wesentlich um den Ersten Weltkrieg kreisten.¹⁷ Anstoß dazu gab eine Initiative von Reichspräsident Friedrich Ebert und Reichskanzler Joseph Wirth, die anlässlich des 10. Jahrestages des Kriegsbeginns am 3. August 1924 die Errichtung eines Reichsehrenmals vorschlugen.¹⁸ Die monumentale Erinnerung an die Gefallenen sollte der inneren Einigung des deutschen Volkes und der politischen Integration der von Krisen geschüttelten Republik dienen. Doch wurde schnell deutlich, daß der Gefallenenkult dies kaum würde leisten können. Denn die nach Eberts Rede vorgesehenen Schweigeminuten wurden von einem „Sängerkrieg“ gestört: Kommunistische Kriegsgegner stimmten die „Internationale“ an, Nationalisten antworteten mit der „Wacht am Rhein“ und im Anschluß kam es zu langanhaltenden Ausschreitungen und Straßenschlachten zwischen rechten und linken Demonstranten.

Der Weimarer Republik bzw. den sie tragenden politischen Kräften wird in der neueren Forschung oft der Vorwurf gemacht, sie hätten die Erinnerung an den Krieg im allgemeinen und den Gefallenenkult im besonderen der politischen Rechten überlassen, ja sie hätten nicht einmal den Versuch gemacht, der nationalistischen Mythologisierung von Krieg und Heldentod eine spezifisch republikanische, über die intellektuelle Ideologiekritik hinausweisende Mythologisierung des Kriegserlebnisses entgegenzustellen.¹⁹ Wie so etwas jedoch unter den spezifischen Bedingungen der deutschen Geschichte – nicht nur des verlorenen Krieges, sondern auch der Kriegsschuldproblematik und der nicht zuletzt von Soldaten getragenen Novemberrevolution – hätte aussehen können, bleibt dabei zumeist offen. Das Beispiel der Neuen Wache spricht aber eher dafür, die

Eine Angelegenheit der politischen Rechten?

¹⁷ Vgl. zuletzt Bernd Buchner, *Um nationale und republikanische Identität. Die deutsche Sozialdemokratie und der Kampf um die politischen Symbole in der Weimarer Republik*, Bonn 2001; ferner U. Heinemann, *Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik*, Göttingen 1983; allgemein: Detlev Lehnert/Klaus Megerle (Hrsg.), *Politische Teilkulturen zwischen Integration und Polarisierung. Zur politischen Kultur der Weimarer Republik*, Opladen 1990.

¹⁸ Vgl. Lurz, *Kriegerdenkmäler in Deutschland*, Bd. 4, S. 49 f.

¹⁹ So Bernd Hüppauf, „Der Tod ist verschlungen in den Sieg“, *Todesbilder aus dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit*, in: ders. (Hrsg.), *Ansichten vom Krieg. Vergleichende Studien zum Ersten Weltkrieg in Literatur und Gesellschaft*, Königstein/ Ts., S. 55–91; Benjamin Ziemann, *Republikanische Kriegserinnerung in einer polarisierten Öffentlichkeit. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold als Veteranenverband der sozialistischen Arbeiterschaft*, in: *Historische Zeitschrift* 267 (1998), S. 357–98. Vgl. Lurz, *Kriegerdenkmäler in Deutschland*, Bd. 4, S. 47–81.

Schwäche der republikanischen Thematisierung der Kriegserfahrungen anders zu verorten. Sie lag weniger in einer Unterlassung als in Form und Gehalt, d. h. in dem Versuch einer einheitsstiftenden, nicht-polarisierenden Gefallenenerehrung, wie sie sich gerade angesichts von Tod und Leid anzubieten schien, wie sie zugleich aber auch mit innerer Logik affirmative, die Verstrickungen in die Kriegspolitik des Kaiserreiches reproduzierende Züge gewann. Diese Erinnerungsform vermochte weder die radikale Linke noch die radikale Rechte zu integrieren, sie stand zugleich aber nach rechts weit offen. Denn sie war nicht in der Lage, einen klaren symbolischen Bruch zwischen kriegerischer Monarchie und friedfertiger Republik zu ziehen, und nahm so eine enge Verbindung zum nationalistischen Totenkult auf, seinen Topoi und Symbolen, die im Kampf um die kulturelle Hegemonie schließlich dominierten. Doch vorerst trat die innere Zerrissenheit der Republik in den Vordergrund, die Initiative von Ebert und Wirth verlor sich in einem höchst kontroversen, kaum noch ergebnisfähigen Diskussionsprozeß.²⁰ Die Berliner Stadtverwaltung, die preußische Regierung und auch der Reichspräsident hatten dabei für den Umbau der Neuen Wache zum Reichsehrenmal plädiert, eine Mitarbeiterin der benachbarten Museumsinsel hatte gar den langfristig wegweisenden Vorschlag gemacht, im Innenraum eine Skulptur aufzustellen, die „in Idee und Form deutsch, wie keine andere“ sei, eine Versper- oder Beweingroupe: „Man pflegt sie Pietà zu nennen.“²¹ Doch solche Überlegungen scheiterten am Widerstand der Frontkämpferverbände, die gemeinsam für ein Denkmal in der freien Natur votierten, sich jedoch weder über den Ort noch gar über die plastische Gestaltung und die inhaltliche Aussage einigen konnten. Vor diesem Hintergrund beschloß die preußische Regierung unter Ministerpräsident Otto Braun Ende 1929, den Umbau der Neuen Wache zu einem Kriegerdenkmal nun selbständig zu realisieren. Da sich die Reichsregierung bald zur Beteiligung veranlaßt sah, wurde die neue Gedächtnisstätte in der Neuen Wache schließlich doch nicht nur den preußischen, sondern allen deutschen Gefallenen des Weltkriegs gewidmet.

Der Ideenwettbewerb

Ausgeschrieben wurde ein engerer Ideenwettbewerb, zu dem die Koryphäen der zeitgenössischen Baukunst eingeladen wurden: Peter Behrens, Erich Blunck, Hans Grube, Hans Poelzig, Ludwig Mies van der Rohe und Heinrich Tessenow. An sie erging die Aufforderung, Vorschläge für eine Neugestaltung des Innenraums der Wache zu entwerfen, die den folgenden Vorgaben verpflichtet sein sollte: „Das in organischem Bezug zum Äußeren zu entwickelnde Innere soll einen schlichten, weihevollen Eindruck gewähren; es soll die Möglichkeit bieten, Kränze niederzulegen und bei größeren Veranstaltungen feierlich Einzug zu halten.“²² Wendungen wie diese bieten Anlaß, sich herablassend

²⁰ Vgl. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 4, S. 47–81.

²¹ Vorschlag von Prof. Dr. Schottmüller, zit. nach: Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 4, S. 55.

²² Zit. n. Martin Kiessling u. a., Die Neue Wache als Gedächtnisstätte für die Gefallenen des Weltkrieges, Berlin 1931, o. S.

über formalistische, ohne inneres Anliegen initiierte „Kranzabwurfstellen“ zu mokieren, andererseits ist der Gedanke, bei der Gestaltung eines solchen Monumentes auch repräsentative Akte einzubeziehen, nicht zu verwerfen. Problematischer war vielmehr die inhaltliche Vorgabe eines nicht nur schlichten, sondern auch wehevollen Charakters der Gedächtnisstätte. Denn darin war eine Tendenz zur Sakralisierung des soldatischen „Opfertodes“ angelegt, wie sie das Monument schließlich prägen sollte. Ausgewählt wurde der Entwurf von Tessenow, weil hier die „wehevoll, zur Andacht zwingende Feierlichkeit“²³ des Raumes besonders gut gestaltet zu sein schien: In der Mitte eines schlichten, weitgehend leeren Raumes stand ein altarförmiger, zwei Meter hoher Kubus aus schwarzem Granit, auf dem, beleuchtet durch ein rundes Oberlicht, ein metallener gold-silberglänzender, von Ludwig Gies gestalteter Eichenkranz lag; im Hintergrund zwei schlanke Kerzenständer, davor die schlichte Inschrift 1914/1918.

Die Entscheidung für diesen Entwurf war höchst umstritten – in der Kommission wie in der Öffentlichkeit.²⁴ Am bekanntesten ist heute wohl das Urteil von Ernst Kracauer, der in der *Frankfurter Zeitung* eine Eloge auf den „Anstand des Tessenowschen Entwurfs“ veröffentlichte, der „den Schmuggel mit metaphysischer Konterbande zu vermeiden gewußt und sich auf die würdige Proportionierung des Gedächtnisortes beschränkt“ habe.²⁵ Dieses Urteil wird verständlich, wenn man sich die typischen Kriegerdenkmäler der Zwischenkriegszeit ins Gedächtnis ruft: heldische Soldatenfiguren, kriegerische Raubvögel, dumpf-monolithische Blöcke. „Invictis victi victuri!“ so brachte die Inschrift auf dem 1926 errichteten Denkmal der benachbarten Berliner Universität den revanchistischen Charakter des monumentalen Gefallenenkultes so elitär wie trefflich auf den Punkt: „Den Unbesiegten“, heißt das in freier Übersetzung, „von den Besiegten und zukünftigen Siegern“. Doch so sehr sich Tessenows Denkmalsentwurf von diesem offenen Revanchismus abhob, bei genauerer Betrachtung wird auch hier eine Tendenz zur Verklärung, ja zur Sinnstiftung des Soldatentodes deutlich, die auch vielen kritischen Zeitgenossen nicht entgangen ist.

Die Entscheidung

Bereits in der Kommission, die sich mit der denkbar knappen Mehrheit von 5 : 4 Stimmen für Tessenow entschieden hatte, war die „frauenhafte Güte“ seines Entwurfs kritisiert worden, die, so Reichskunstwart Redslob, „die Verklärung und die Erhebung darstellt und zwar in einer Form, welche dem Schrecknis ein zartes und sanftes Motiv entgegenstellt“.²⁶ Der Berliner Stadtbaurat Wagner

Die öffentliche Debatte

²³ So Ministerialrat Behrendt, zit. nach: Anja Frey, Ein Blümlein aufs Millionengrab, in: dies./Büchten, Im Irrgarten deutscher Geschichte, S. 20–30, hier S. 25.

²⁴ Vgl. neben Frey, Ein Blümlein, auch Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 4, S. 87–97.

²⁵ *Frankfurter Zeitung*, 3. 6. 1931.

²⁶ Zit. nach: Frey, Ein Blümlein, S. 25; hier auch das folgende Zitat.

urteilte gar über die Kandelaber: „Hier sage ich kategorisch nein! Der Weltkrieg war mir am Chemin des dames ein anderes Erlebnis.“ An diesem Punkt setzte auch die öffentliche Kritik an, die – neben anonymen nationalsozialistischen Schmähchriften gegen das „Berliner Judenmal“ – vor allem von der politischen Linken stammte. Während die kommunistische *Rote Fahne* kritisierte, daß der deutsche Imperialismus nun „sein reaktionäres Gesicht mit einer ‚fortschrittlichen‘ architektonischen Fassade“ maskiere, zielte die linksintellektuelle Kritik gerade auf diese Fassade. „Ein steifes und diskretes Monument, schön proportioniert wie eine Konfektpackung, mahnt von diesem Herbst ab in der Hauptstadt des Deutschen Reiches an die Jahre des Grauens und der Verzweiflung. Es ist ja auch schon so lange her“, spottete in den *Sozialistischen Monatsheften* der Architekturkritiker Adolf Behne.²⁷ Am schärfsten aber formulierte Ernst Kállai in der *Weltbühne* den Vorwurf, daß es dem Denkmal zwar „nicht an weihevoller Andacht und an gedämpften Schatten der Trauer“ fehle, „aber auch nicht an milder Verklärung. Doch im Namen welcher kosmischen Böswilligkeit, welcher Göttergrimasse, welcher höllischen Instanz“, so brachte Kállai die Problematik des monumentalen Gefallenenkultes schlechthin auf den Punkt, „soll (eigentlich) verklärt werden? Und was, zum Teufel? Die große Schlachtbank?“

Die linke Kritik

Kállais Kritik wies nachdrücklich darauf hin, daß die „schrillsten Dissonanzen der Menschheitsgeschichte“ kaum auf harmonisierende und integrierende Weise einen adäquaten Ausdruck würden finden können. „Jedes Pantheon der Kriegsgefallenen bleibt mehr oder weniger fromme Pose“, stellte er fest, „wenn es nicht zugleich auch eine Schreckenskammer ist von restlos enthüllender Anschaulichkeit aller Kehrseiten der großen Kriegsmedaille. Baut konservierte Schützengräben, Drahtverhaue, Unterstände und Granattrichter auf, mit Leichen und Gestank, mit Blut und Dreck. Dazu die Herren Kommandierenden und Regierenden in Lebensgröße, wohl bestallt und – gepflegt. Setzt Zahlen und Bilder darüber: Bilanz von Kriegsgewinn und Kriegselend. Kriegsverdienter und Kriegskrüppel, Kriegshuren und Kriegswaisen. Und als Bekrönung den Christus mit der Gasmasken von George Grosz. Und dann seht zu, ob ihr einen schönen Raum daraus machen könnt, von edlen Proportionen und abgeklärter Stimmung. Amen.“²⁸

²⁷ Adolf Behne, Das preußische Kriegermal, in: Sozialistische Monatshefte 36 (1930), Bd. 72, S. 891–893; ähnlich kritisch auch Bruno Taut im Berliner Tageblatt, 29. 7. 1930.

²⁸ Ernst Kállai, Ehrenmal-Grauenmal, in: Die Weltbühne 26 (1930), Bd. 2, S. 284 f. Der Hinweis auf den „Christus mit der Gasmasken“ bezieht sich auf ein Bühnenbild von Georg Grosz für Erwin Piscators Aufführung der „Abenteuer des braven Soldaten Schweijk“ im Jahre 1928, das in den Folgejahren die Justiz und die Öffentlichkeit beschäftigte. Wegen des zugehörigen Bildbandes standen Grosz und sein Verleger Wieland Herzfelde 1928–1931 im sogenannten Gotteslästerungsprozeß vor Gericht, wurden erst verurteilt, dann freigesprochen, schließlich wurde die Vernichtung des Bildes verfügt. 1930 ging die Justiz im „Freidenker-Prozeß“ auch gegen einen kommunistischen Künstler vor, der eine unautorisierte plastische Gestaltung des Bildes hergestellt hatte. Vgl. Rosamunde Neuge-